

## Der Münztopf von Ampaß

Von Hermann Steininger

### *Ein Beitrag zur datierten Keramik des 13. Jahrhunderts in Tirol*

Die Sachkultur des Mittelalters, vornehmlich der Zeit des 12. Jahrhunderts, hat in den österreichischen sowie in den diesen benachbarten Landschaften noch lange nicht jene Beachtung gefunden, welche sie eigentlich verdient. Demgegenüber sind wir wohl über die Hochkunst, das Kunstgewerbe und all die anderen, das Individuelle betonenden Äußerungen dieser Epochen relativ gut unterrichtet, das tägliche Leben der Menschen ist uns dabei allerdings kaum durch eine größere Anzahl von Zeugnissen bekannt geworden. Diese Erscheinung trifft jedoch auf alle soziologisch differenzierten Standesschichten etwa im gleichen Maße zu: vom städtischen Bürgertum angefangen über den Hof bis zur Bauernschaft, den Bergleuten usw. sehen wir immer wieder dasselbe; man hat noch selten zu klareren Unterscheidungen bzw. tatsächlichen Nachweisen von Zusammenhängen und Überschneidungen gefunden. Der Hauptgrund dafür ist wohl, daß heute die Quellen, welche uns für solche Klärungen vorliegen sollten, noch selten beachtet wurden und meist eben zum Großteil im Laufe der Zeit verlorengegangen waren oder nur mehr zum geringsten Teil existieren. Die Möglichkeiten einer Erhaltung solcher Dinge sind ja natürlich im Material selbst begründet. Immer wieder ist sehr viel Charakteristisches zugrunde gegangen. Und das, was übrig blieb, muß heute das meßbare Verhältnis der einzelnen Kulturgüter zueinander darstellen. Deshalb ist es nach den gegenwärtig vorliegenden Funden oft sehr schwierig, gültige Aussagen zu machen, meist wird man es für unmöglich erachten müssen, frühere Verhältnisse völlig exakt zu erheben. Denn auch eine statistische Methode kann natürlich unter Fehlinterpretationen leiden. Und klar scheint also über so lange Zeitdistanz nur eines. erhalten konnten sich allein solche Dinge, welche durch ihre Konsistenz dazu imstande waren. Hierher gehören in erster Linie die Keramik und die metallenen Bestandteile von Objekten, dann wohl zum Teil auch Glas, Holz, Leder, Textilien usw.

In der Art wie die durch ihre Konsistenz begünstigten Dinge wären im weiteren Verlauf jeweils auch die übrigen Sachkulturgüter je eines Zeitraumes in einer Landschaft soziologisch differenziert zu betrachten. Leider kann man noch immer nicht auf eine derartige Zusammenstellung im österreichischen Raum hinweisen. Wir verfügen dazu bis heute nur über geringe Ansätze. In Zukunft jedoch wird gerade auf sie größeres Augenmerk zu legen sein.

Wir möchten aber hiermit vor allem auch einmal betonen, daß wir schon heute mit den uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dennoch bestrebt sein müssen, ein halbwegs gültiges Bild vergangener Gegebenheiten nachzuzeichnen. Die Frage der Erhaltungsmöglichkeiten unseres Materials, ebenso wie jene der uns immer wieder entgegnenden Zufallsfunde ist schon aufgeworfen worden; das alles muß man bei unseren vorläufigen Ergebnissen berücksichtigen. Am widerstandsfähigsten ihrer nächsten Umgebung gegenüber — abgesehen von einer leichten Verscherbbarkeit — ist also die Keramik. Sie tritt uns immer wieder an allen von Menschen angelegten Ablagerungsstätten häufig entgegen. Durch die Burgenarchäologie und die Stadtkernforschung etwa haben wir da z. B. schon ein ziemlich gutes Bild vom täglich verwendeten Gebrauchsgerät dieser Gemeinschaften. Gelegentlich treten andere dabei zufällig ebenfalls erhaltene Materialien hinzu. Im an die westösterreichischen Landschaften anschließenden Liechtenstein möchten wir hier als Beispiel nur die Burggrabung von Schellenberg anführen<sup>1</sup>. Ähnlich muß man sich schon auch die Situation in unserem Raume vorstellen. Durch solche Grabungen ist auf Grund der Anwendung der stratigraphischen Methode eine relativ exakte Datierung möglich geworden. Hingegen sind die Abfallhaufen der anderen Wohnplätze, etwa die von Städten und den bäuerlichen Siedlungen, bei uns noch nicht systematisch untersucht.

Im übrigen begegnen dann natürlich der Historisierung dieser unserer mittelalterlichen Sachzeugnisse oft beträchtliche Schwierigkeiten, da die Datierungsgrundlagen meist sehr dürftig sind. Das gilt natürlich auch für die Keramik. Und hierfür konnten bis jetzt erst allein die Möglichkeiten über die Münzdatierung stärker vorangetrieben werden, obwohl zugegebenermaßen die Archäologie besser durch ihre Ergebnisse gestützt werden sollte. Und so sind vorläufig eigentlich mehr Detailergebnisse — und auch die nur von den Randgebieten unseres Raumes — bekannt, währenddem wieder die Zusammenhänge weitgehendst fehlen. Es kann aber nicht schaden, bevor auch hier große Fundkomplexe sachgemäß bearbeitet werden, sich auch mit den anderen, z. T. oft besser und sicherer datierbaren Quellen zur mittelalterlichen Keramik zu befassen. Münzdatierte Gefäße sind uns aus Westösterreich und den benachbarten Gebieten im Gegensatz etwa zum Osten unseres Landes nur wenige bekannt. Die Gründe dafür habe ich schon anderwärts ausführlich dargelegt. Hier in Tirol müssen die ältesten bekannten Typen des benachbarten schweizerischen<sup>2</sup> und schwäbischen Bereichs seit dem

---

<sup>1</sup> Beck D. - Heid K., Neu-Schellenberg. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, 62. Bd., Vaduz 1962, S. 1 ff.; Bosch R., Mittelalterliche Keramikfunde aus Burgen. Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein), XXVI. Jg., 4. Bd., Nr. 3 (Mai), Zürich 1953, S. 13 f.

<sup>2</sup> Jucker Hans, Der Münztopf von Niederbipp. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern, XXXIX. und XL. Jg., 1959 und 1960, Bern 1961, S. 296 ff., Abb. 1 und 2.

12. Jahrhundert als ungefähr richtungweisend gelten<sup>3</sup>. Sie ergänzen damit die Ergebnisse, welche sich aus den Grabungen in Schellenberg schon herauslesen ließen. Aus der Zeit vor 1218 sind wir dann über ein kleines Töpfchen unterrichtet, das sich ehemals in der Sammlung Figdor befand. Es wurde als Reliquienkapsel benützt und ist durch das Siegel des Tridentiner Bischofs Friedrich von Wanga, der einem Bozner Geschlecht entstammte, datiert. Die Kapsel enthält eine kleine Urne, ein henkelloses Töpfchen mit Reliquien. Das Material des Gefäßes ist ein weiß gebrannter, feiner Ton mit Spuren gelber Glasur, die durch das Angußverfahren aufgetragen worden war<sup>4</sup>. Man darf hierbei als wichtig festhalten, daß diese Glasur — allerdings dicker — an der Sparkasse von Pernhofen, GB. Laa a. d. Thaya, NÖ., etwa zur selben Zeit eine Entsprechung findet<sup>5</sup>. Daran anschließen dürfte das aus der späten Stauferzeit stammende Münzgefäß von Blankenburg in Schwaben<sup>6</sup>. Aus Südtirol kennen wir dann das älteste durch Münzen datierte, nur 7,5 cm hohe Töpfchen, welches zwischen 1260 und 1270 bei Neumarkt a. d. Etsch verborgen wurde<sup>7</sup>. Formal gesehen ist es wohl das merkwürdigste Objekt weit und breit. Es besteht aus einer schwarzen, mit weißen Steinchen gemagerter Paste, der Überzug ist blaßrot gebrannt. Sein Aufbau ähnelt stark dem ältesten münzdatierten aus Ostösterreich. Vom 12. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehen wir einen so breiten Boden, über dem die weiteste Bauchung etwa in der halben Gefäßhöhe zur etwas flacheren Schulter und dann zum Hals einschwingt. Dabei läßt die geringe Höhe die Breite des Objektes besonders deutlich hervortreten. Sein Rand ist kaum ausgebildet und oben gerade abgeschnitten. Als besonders merkwürdig scheint die mitten auf der Schulter herumlaufende, einzügige, kräftig betonte Wellenlinie. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts kommt das nächste und bisher jüngste Münzgefäß, der 1499 verborgene, dreibeinige Grapen von Schellenberg<sup>8</sup>. Auch er ist unter den bisher bekannten Funden formal eine Ausnahme. Seine Zusammensetzung und Brand-

<sup>3</sup> Herrmann Adolf, Schwäbische Tongefäße des frühen Mittelalters. Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 5, Jg. 1938, Berlin, S. 245 ff.; drs., Mittelalterliche Tongefäße in Ostschwaben. Schwabenland, 3. Jg., Heft Nr. 4, Augsburg 1936, S. 153 ff.; Beck Alfons, Frühmittelalterliche Töpferkunst in Konstanz. Badische Heimat. Singen und der Hegau, 17. Jg., Karlsruhe 1930, S. 40 ff.; Lobbedey Hans-Uwe, Untersuchungen zur Keramik des 8. bis 15. Jahrhunderts in Südwestdeutschland (Beitrag zur mittelalterlichen Archäologie und Kunstgeschichte), Diss. Hamburg 1963.

<sup>4</sup> Walcher Alfred von Moltheim, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. Kunst und Kunsthandwerk, XIII. Jg., Wien 1910, S. 93, 413, 90, Abb. 26.

<sup>5</sup> Verf., Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, Wien 1964, S. 23.

<sup>6</sup> Ohlenroth Ludwig, Der Bracteateschatz von Blankenburg. Das Schwäbische Museum, Jg. 1925, Augsburg, S. 56 ff., 60, Abb. 21.

<sup>7</sup> Mayr Karl M., Versteckfund mittelalterlicher Münzen bei Neumarkt a. d. Etsch. Der Schlern, 24. Jg., 1. Heft, Jänner 1950, Bozen, S. 34, Abb.

<sup>8</sup> Kittelberger Karl, Der Schellenberger Münzfund. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, 31. Bd., 1931, S. 113 ff., Abb. Taf. 7.

farbe kennen wir nicht. Zu beachten scheint wichtig seine hohe, tonnenförmige Ausformung und die weit ausladende Randgestaltung, von der sich der Henkel sicherlich bis etwa zur weitesten Bauchung hinabzieht<sup>9</sup>. Wir besitzen also, wie wir sehen, bis jetzt im Gegensatz zu anderen benachbarten Landschaften nicht viele datierte Keramikfunde. Und somit ist jedes weitere sicher historisch fixierbare Gefäß wie jeder datierte Scherben ein wesentlicher Anhaltspunkt, um eventuell von vornherein undatiertes Material aus denselben Landschaften mittels Analogien, obwohl deren Wertigkeit noch immer nicht klar durchschaut werden kann, halbwegs einzuordnen.

Neben dem bisher auch durch eine Abbildung bekannten Münzgefäß von Neumarkt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist mir vor kurzem erst das zweite, aus dem Nordtiroler Raum stammende von Ampaß, GB. Solbad Hall, zu Gesicht gekommen. Von ihm war bisher nur durch Leonhard Franz bekannt gegeben worden, daß es sich um einen henkellosen Tontopf handelt, dessen Höhe 10,5 cm beträgt. Er wurde im Jahre 1944 im Erdboden an der Südwestseite des Kirchbühels unterhalb des Glockenturmes des Gotteshauses gefunden<sup>10</sup>. In meiner Dissertation über „Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich“ konnte ich ihn erwähnen. Wie in ähnlichen Fällen bin ich auf dieses Gefäß über die Zusammenstellung der münzdatierten Keramik in den „Fundberichten aus Österreich“ gestoßen<sup>11</sup>. Dort wird seine Verbergungszeit mit „nach 1295“ angegeben. Es handelt sich bei ihm also um ein dem vorigen etwa gleich altes Gefäß, das, weil es sonst in ähnlichen Typen als Gebrauchsgerät diente, sicherlich nicht weit vor diesem Datum erzeugt worden ist. Im Sommer 1962 wollte ich im Rahmen meiner Dissertation neben den verschiedenen mittelalterlichen Gefäßen Tirols auch dieses bearbeiten. Am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck, wo das Gefäß nach seiner Auffindung deponiert wurde, mußte ich damals allerdings leider feststellen, daß die gesamte Abteilung für Ur- und Frühgeschichte nach weitläufigen kriegsbedingten Verlagerungen noch in Neuordnung und -aufstellung begriffen war. Eine Bearbeitung scheiterte damals an dieser Tatsache. Allzugerne hätte ich es schon seinerzeit natürlich in meine ganz Österreich umfassende Zusammenstellung münzdatierten Materials eingearbeitet. Denn es war klar geworden, daß dieses Stück allein wegen der Seltenheit münzdatierter Keramik des Hochmittelalters in Tirol besonders wichtig ist, weil es ja das einzige münzdatierte Gefäß ganz Nordtirols überhaupt darstellt. Nichtsdestoweniger habe ich gerade deshalb die Sache nicht aufgegeben. Und schließlich gelang es Herrn Univ.-Prof. Dr. Leonhard Franz und seiner Nachfolgerin am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Frau Dr. Liselotte Plank, den Münztopf doch ausfindig zu machen

<sup>9</sup> V e r f., Die münzdatierte Keramik, a. a. O., S. 60.

<sup>10</sup> F r a n z L., Neue Bodenfunde in Nordtirol. Tiroler Heimat, XII. Bd., Innsbruck-Wien 1948, S. 145.

<sup>11</sup> V e r f., Die münzdatierte Keramik, a. a. O., S. 30.

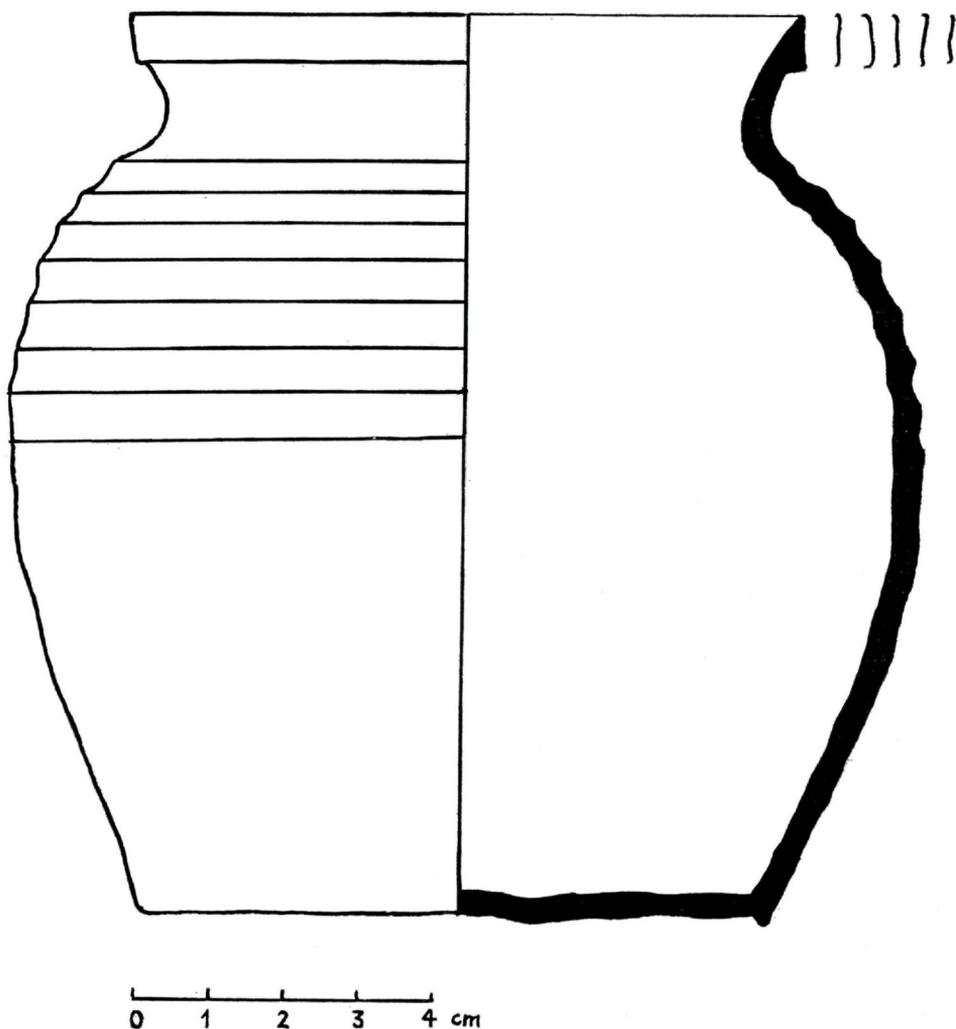


Abb. 1 : Der Münztopf von Ampaß

Zeichnung akad. Dipl.-Graphikerin Irmgard Grillmayer

und zu identifizieren. Beiden Sachbearbeitern sowie dem Tiroler Landesmuseum unter seinem Direktor Dr. Erich Egg bin ich für die freundliche Unterstützung, die ich bei der Untersuchung des Gefäßes im November 1965 erfahren habe, zu Dank verpflichtet.

Den Tontopf von Ampaß können wir ganz eindeutig als Drehscheibenarbeit bezeichnen. Sein Kern ist leicht braunziegelrötlich und besteht aus einem ziemlich feinen, gut und leicht formbaren Material, das eine nur sehr geringe graue und

weißliche, z. T. quarzhaltige Magerung neben feinem, mäßigem Glimmerzusatz beinhaltet. Diese Zusammensetzung scheint auch die außergewöhnliche Dichte des Gefäßes und die hohe Härte bewirkt zu haben. Demgegenüber ist die Außenseite des Topfes etwas dunkler als der Kern und zur Höhe hin, etwa über der weitesten Bauchung, noch stärker grau zusammenhängend wolkenartig gefleckt gebrannt. Diese Tönungen reichen teilweise bis zum dunkleren Schwarzgrau, wobei dann die Innenseite des Topfes ziemlich gleichartig und sogar noch etwas dunkler grauschwarz gebrannt erscheint; die letzteren ziehen sich z. T. von innen zusammenhängend wolkenförmig auf die äußere Wandung, an deren ganzen Höhe sowie an deren Innenseite des Gefäßes wir sogar in der mäßig dicken und teilweise unregelmäßig aufgetragenen Schlickerung noch etwas mehr Glimmerungen als im Kern feststellen können. Der Brand des Gefäßbodens ist fast so hell wie jener des Kernes und noch heller als die Außenseite des Objektes und seine Formung leicht bucklig, ähnlich der des Münztopfes von Tadten<sup>12</sup>. Doch kann hier das Gefäß nicht auf einem ebenen Boden stehen, es wackelt, weil ein Buckel im Mittelteil stärker die anderen überragt. Dabei wurde auch die Standfläche offensichtlich von der Abdrehung her unregelmäßig und ganz geringfügig fein gefurcht. Man kann sie aber sicher nicht als „eingesetzt“ bezeichnen, obwohl der schmale Bodenrand an seiner Außenseite stärker übergequollen und am Rande nicht ganz gleichmäßig scharf abgerissen ist. Im übrigen bin ich jedoch der Meinung, daß die Bezeichnung „eingesetzt“ eine Fehlinterpretation darstellt. Der Arbeitsvorgang bei der Herstellung des Bodens und der Aufformung der Wand sieht folgendermaßen aus: durch die Gestaltung der unteren Wand wurde Material noch einmal bei der Formung hinabgezogen, also eine erste provisorische ganz gewöhnlich überlappt. Und eine „Einsetzung“ ist und bleibt ein Mißverstehen der Tätigkeit des Töpfers.

Nun zur Gestaltung des Topfes. Es handelt sich, wie wir in unserer Abbildung sehen, um ein relativ breitbodiges Gefäß, dessen Durchmesser 8,5 cm beträgt. Darüberhin setzt die im Querschnitt verhältnismäßig dünne Wand an, deren Dicke zirka 0,3/4 cm messen wird. Von dort ganz unten steigt sie nur mäßig steil und weitgezogen ziemlich gleichartig eingeschwungen — von einer etwas weiteren Ausschwingung kann nur an wenigen Stellen die Rede sein — auf, um dann etwas über dem unteren Drittel der Gesamthöhe noch stärker emporzuschwingen. Dann folgt wenig weiter aufgezogen die breiteste Bauchung, die nur in der Fortsetzung dieses kurzen, ganz knapp unterhalb der halben Höhe sich befindlichen und nur wenig stärker eingeschwungenen Stückes besteht. Ihr weitester Durchmesser beträgt 12,1 cm. Die Fortsetzung über die nicht sehr weit eingeschwungene Schulter ist noch stärker, immer mehr sich einkrümmend gestaltet, bis sie im obersten Teil, wo sie immerhin schon als recht flach bezeichnet werden kann, ziemlich ausgezogen im kurz und unvermutet stark aufgeschwungenen Halseinzug,

<sup>12</sup> Ebd., S. 19.



Abb. 2: Der Münztopf von Ampaß

Foto Demanega, Innsbruck

dessen Durchmesser 8,1 cm mißt, eingeleitet und von dort leicht zurückgeschlagen nur ein kurzes Stück ungefähr gerade, leicht wieder nach auswärts geneigt aufsteigt. Und hier setzt dann die für unser Objekt so charakteristische Randgestaltung an. Leider ist sie in ihrer gesamten Formung ziemlich unregelmäßig ausgefallen: über dem obersten, sich im übrigen eigentlich gar nicht verdickenden Halsteil wird die untere Kante plötzlich nach einer ganz kurzen, eingerundeten Kurve fast waagrecht gelegt, so daß wir es jetzt, wenn wir den Hals ansehen, mit einem stumpfen Winkel zu tun haben. Dieses Stück ist im Durchmesser jedoch nicht breit, sondern beträgt im Durchschnitt höchstens etwa  $0,4/5$  cm, wobei der äußerste Rand gelegentlich unregelmäßig aufquillt. Von ihm wiederum ausgehend baut sich dann der eigentliche Rand oberhalb dieses mehr oder weniger abgerundeten Kragenunterteils ziemlich gerade in die Höhe, um an der Oberseite des relativ schmalen Kragens — die spätmittelalterlichen Gestaltungen sind an anderen, vor allem hoch- und schmalbauchigen Henkeltöpfen besser zu verfolgen — hinter der sehr spitz endenden Kante nach einwärts zum Hals leicht und weit gerundet hinabzuschwingen. Die dargebotene Profilzeichnung läßt die Situation und ihre Varianten ziemlich deutlich ersehen. Die Außenkante ist nicht immer so, wie ich sie eben geschildert habe, also leicht eingeschwungen, sondern unter Umständen fast überhaupt nicht nach einwärts gedrückt, manchmal etwas schärfer, fast rillenartig etwa im Mittel- oder gegen den Oberteil hin eingezogen oder überhaupt gegen die Höhe zu wenig nach innen gelehnt. Gelegentlich ist der obere Rand, der Mundsaum, etwas bestoßen. Sein Durchmesser beträgt 8,9, die Gesamthöhe des Objektes 12 cm. Dazu muß noch gesagt werden, daß das Gefäß sicherlich durch die Brennung geringfügig verzogen wurde. Wir haben unseren Messungen jeweils das Ausmaß des Maximums zugrunde gelegt.

Ein bewußt ausgeformter Dekor kann nur insofern bemerkt werden, als sieben ziemlich parallele, etwas breitere, aber nicht tief eingedrückte und z. T. vom Schlicker verwaschene Furchen, die im Ober- und Unterteil jeweils etwas sich verschmälernd ineinander überzugehen scheinen, herumgezogen sind. Sie befinden sich unterhalb des Halsansatzes und reichen nicht ganz vom obersten Schulterteil bis zur weitesten Bauchung hinab. Die schon erwähnte Schlickerung wird durch ganz feine, teilweise verwaschene und von oben nach unten sich geringfügig verschmälernde Rillen, die um das Gefäß geführt werden, deutlich sichtbar. Diese Markierung scheint durch den Drehvorgang bedingt, sie ist nur im unteren Bauchteil etwas klarer erkennbar, am Wandteil knapp oberhalb der Bodenkante sieht man außerdem noch den Fingerabdruck des Töpfers. Auch die Innenseite des Topfes hat der Erzeuger mit etwa parallelen, z. T. ineinander übergehenden breiten und seicht eingedrückten, verwaschenen Furchen umzogen, die den diesen ähnlichen Eindrücken von der Außenseite nicht ganz genau gegenüberliegen, sondern durch eine teilweise leicht verschobene Zwischenfingerkante unterteilt sind. Am Boden sehen wir dann noch einen unregelmäßig halb herumlaufenden Sprung. Im übrigen ist das Gefäß recht gut erhalten. Formale Entsprechungen in direkter Übereinstimmung

mehrerer Details scheinen sich, abgesehen von der Brandfarbe, die bei allen Tiroler Münzgefäßen etwa als gleich bezeichnet werden kann, einzig beim Töpfchen des Reliquienbehälters von Bischof Friedrich von Wanga zu ergeben. Nur dürfte dieses allerdings geringere Ausmaße besitzen. Seine Größe wurde uns leider nicht bekanntgegeben. Allein die Randgestaltung könnte im unteren Kragenteil ebenfalls gerade und schräg nach einwärts gezogen worden sein, so daß die Gestaltung zwischen der Ober- und Unterkante leicht nach aufwärts gelehnt, ziemlich gerade aufsteigen wird.

Die vorliegende Mitteilung ist, wie wir wissen, nur ein kleiner Beitrag zur datierten Keramik als Teil der gesamten Sachkultur. Aber im Rahmen der bis jetzt bekannten Stücke aus Tirol und den benachbarten Landschaften lassen sich trotz der wenigen Quellen doch schon einige Gegebenheiten klar herauslesen. Archivalische wie die Quellen der bildenden Kunst müssen zur weiteren Klärung offener Fragen hierfür erst beigezogen und ausgewertet werden; auch die mündlichen Traditionen über datierte Stücke wären einmal einer genaueren Verarbeitung zuzuführen. Heute wissen wir wohl meist, in welcher Funktion unsere Objekte standen, die Erzeugungsorte und die Hersteller dieser Ware sind uns demgegenüber fast nie bekannt. Erst in der frühen Neuzeit beginnen sich manche dieser Dinge klarer abzuzeichnen und Produktion wie Vertrieb treten damit deutlicher ins Licht <sup>13</sup>.

Anschrift des Verfassers: Dr. Hermann Steininger, NÖ. Landesmuseum, 1014 Wien, Herrngasse 9

---

<sup>13</sup> Stieber Paul, 150 Jahre Hafnergeschirr aus dem Pustertal. Zur Ausstellung im Museum Schloß Bruck in Lienz, Sommer 1965. Osttiroler Heimatblätter. Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“, 33. Jg., Nr. 6, 24. Juni 1965, S. 1 ff.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [46](#)

Autor(en)/Author(s): Steininger Hermann

Artikel/Article: [Der Münztopf von Ampaß. 145-153](#)